

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährl. M. 1.20
monatl. 40 Pf.
bei allen württ. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nach-
barortsverkehr viertelj. M. 1.
ausserhalb desselben M. 1.
hievu Bestellgeld 30 Pfg.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verfändigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle 2c.
mit
amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Auswärtige 10 Pfg. die klein-
spaltige Garmondzeile.
Reklamen 15 Pfg. die
Petitzelle.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Abonnements
nach Uebereinkunft.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwäl' er Wildbad.

Nr. 206.

Montag, den 4. September

1905.

Die Waffen nieder!

Wohl jeder Gebildete hat dieses aufsehenerregende Werk der unermüdblichen Vorkämpferin und Führerin in der Friedensbewegung gelesen, und erinnert sich mit Grauen der Schilderungen, die die Verfasserin von der Lage der Verwundeten nach der Schlacht entwirft.

Dass diese Szenen aber in Wirklichkeit noch viel übertroffen werden, das bezeugen die Vorkommnisse bei den Verwundetentransporten im russisch-japanischen Kriege, welche geradezu haarsträubend und wuchtige Faustschläge in das Antlitz der Menschlichkeit sind. Wir geben hier eine Schilderung des Petersburger Blattes „Ruf“ wieder, die einen solchen Verwundetentransport beschreibt, und bemerken dabei, daß dieser nicht nur vereinzelt dasteht, sondern typisch für das russische Sanitätswesen ist.

Nach der letzten großen Schlacht hatte der armee-führende Auropatin die Behörden darauf aufmerksam gemacht, sie sollen Vorkehrungen für den Transport von 40 000 Verwundeten treffen. Tatsächlich waren nur 15 000 Verwundete zu befördern (da die andern auf dem Schlachtfelde zugrunde gingen), aber wie wurden diese befördert? In dem Sanitätszuge, der zuerst Zieling passierte, waren mehr als 1000 Kranke und Verwundete in 50 Güterwagen untergebracht. Sie waren nicht gleichmäßig verteilt, sondern wie Stücke Holz hineingeworfen worden. In manchen Wagen lagen fünfzig Verwundete und in anderen nur fünf.

Eine Trennung von Kranken und Verwundeten hatte nicht stattgefunden. Leute mit zerschossenen Eingeweiden lagen neben Dysenteriekranken.

Die Wagen waren in der Mitte durch eine Lage Bretter in eine obere und eine untere Hälfte geteilt, und es gab viele Fälle, wo die auf der oberen Reihe liegenden Dysenteriekranken, die regungslos auf dem Boden liegenden Verwundeten verunreinigten. In anderen Waggons lagen Typhuskranken zusammengepackt mit Verwundeten; viele Typhuskranken liefen während der Fahrt im Delirium im Wagen umher und traten auf den zerschmetterten Knochen ihrer Kameraden herum. Niemand kümmerte sich darum. Denn im ganzen Eisenbahnzug war nur ein Arzt, keine einzige barmherzige Schwester.

Unter den Blessierten waren einige Leute, die Schüsse in dem Kopf hatten, vor Schmerz wahnsinnig geworden. Dieser ganze traurige Verwundetentransport war 48 Stunden ohne Nahrung und ohne neuen Verband. Nicht einmal Brot für die Hungernden war auf den Stationen zu haben, wie eine vergessene Menschenschar schleppte der Zug die armen Verwundeten von Station zu Station. Kein Proviant, kein Verbandsmaterial.

Das war kein Verwundetentransport, das war ein Transport von weggeworfenem Menschenfleisch. Der Zug holperte immer weiter, manche dieser Unglücklichen kamen mit herausgefallenen Eingeweiden ans Ziel, in einigen Waggons lagen schon statt der Verwundeten die Toten da, und in der brennenden Hitze gingen die Leichen in starke Verwesung über. Der Verwundetentransport schleppte sich weiter, verschmachtende Krüppel und verwehende Leichen.

Der Hauptarzt des Sanitätszuges der Großfürstin Maria Pawlowna, Dukat, berichtet aus eigener Anschauung, daß die Geisteskranken in der Armee in erschreckendem Maße zunehmen. Man hatte früher geglaubt, daß der Rücktransport der psychisch Kranken in besonderen Zügen nur 1—2mal monatlich nötig sein würden, während nunmehr 2—3mal wöchentlich solche Transporte erfolgen müssen!

Ein russischer Offizier meldet aus der Mandschurei: „Krauben und Befehlen der Krone sind hier so allgemein, daß derjenige, der nicht voll davon Gebrauch macht, schon als Tugendheld gilt.“

Ein höherer Marineoffizier schreibt in der Wiener „Zeit“: „Stundenlang geht so die Arbeit fort; oben tobt die Schlacht. Da erschüttert etwas das Schiff. Ein Moment banger Spannung. Dann fällt das Feuer aus den Kesseln, siedendes Wasser verbrüht die armen Leute im Kesselraum, die Maschinen stöhnen ein letztes Mal. — Dann geht es in die Tiefe und kein Mann unter Deck hat auch nur die mindeste Aussicht, sich aus dem Wirbel der Wasser zu retten. . . .“ Bei der Seeschlacht von Tsushima warf man die schwer Verwundeten kurzerhand über Bord!

Die ganze Welt sollte gegen solche grauenhafte Vorkommnisse, die aller Menschlichkeit Hohn sprechen, Protest einlegen. Sie zeugen aufs neue davon, wie berechtigt die Friedensbewegung ist, die zu fördern und zu unterstützen jedermann sich zur Pflicht machen sollte.

Wie oft hört man und zwar von solchen, die sich zu den Gebildeten zählen, die Worte: „So lange die Welt steht, hat es Krieg gegeben, und so wird es auch in Zukunft immer so bleiben.“ Also weil ein Widerspruch, eine Barbarei schon lange besteht, so ist das schon ein Grund, daß sie für immer bestehen bleibt. Dann sind die Interessententeile, welche durch das riesige Anwachsen des Militärwesens entstanden, zu einem mächtigen Einfluß heran gewachsen, welche von sich aus zum mindesten keine Neigung haben, an den derzeitigen Zuständen zu ändern; auch bei dem größten Teil der Presse finden die auf Aufhebung dieser Barbareien gerichteten Bestrebungen keine besondere Unterstützung, wenn auch rühmliche Ausnahmen gewiß vorhanden sind. Allein im Allgemeinen herrscht leider noch viel zu viel der Sur-

rahpatriotismus, der bei der geringsten Veranlassung mit dem Säbel raffelt, mit „Kriegsricht-Ärtefeln“ wie mit Kinderballen um sich wirft und den traurigen Mut hat, die Friedensbestrebungen ins Lächerliche zu ziehen und sogar zu verhöhnen.

Noch sind in dieser Angelegenheit die Vertreter der Kirchen zu erwähnen, welche am ersten dazu berufen wären, das Werk zum Frieden zu fördern. Gewiß giebt es auch hier ideale Männer, welche ihr Amt des Friedens würdig auffassen und in vorderster Linie für die Friedenssache kämpfen.

Wo aber selbst der konfessionelle Eifer herrscht, der mit Gehässigkeit die Gegenseite unter den Menschen verschärft, wo unter dem Mantel der Religion, unter welcher wir nicht zum wenigsten Friedfertigkeit, Duldung und Menschenfreundlichkeit verstehen, sich der konfessionelle Fanatismus der Herrschaft, der Ueberhebung und Feindseligkeit verheißt, da können keine Friedensideale erblühen, welche allen Menschen zu gute kommen sollen.

Im Hinblick auf die systematische Verheugung der Völker gewissenloser Menschen schlug der französische Oberst Langlois folgendes Gesetz vor: „§ 1. Im Kriegs-falle werden alle Journalisten, die ihn forderten und billigten, und alle Redner, die zu seinen Gunsten sprachen, in ein Spezialkorps („Ehrenbataillon“) eingereiht; — § 2. Zu Ehren des von ihm bewiesenen Patriotismus wird dieses Bataillon als Avantgarde postiert und so lange dem feindlichen Feuer ausgesetzt, bis der letzte Mann gefallen ist.“

Wir könnten nur wünschen, dieser Vorschlag würde zu recht bestehen, der Friede Europas wäre gesichert.

Rundschau.

Parteitag der Volkspartei.

Der diesjährige Parteitag der Deutschen Volkspartei wird, wie schon früher mitgeteilt, am Samstag, den 23. und Sonntag den 24. September in Frankfurt a. M. und zwar in den Räumen des Kaufmännischen Vereins abgehalten. Der Parteitag hat in erster Linie das bereits veröffentlichte Kommunalprogramm zu beraten. Um eine gründliche Erörterung des Entwurfs zu ermöglichen, ist der Samstag hierfür reserviert. Es ist dringend zu wünschen, daß die volksparteilichen Vereine eine Vorberatung des Programms vornehmen und etwaige Anträge zu dem von einer Kommission aufgestellten Entwurf alsbald einbringen, damit sie rechtzeitig veröffentlicht werden können. Am Sonntag soll eine Aussprache über die politische Situation, über die Heilbronner Resolution, sowie über Eisenbahn-Tarif-Reform und Betriebsgemeinschaft erfolgen. An den Parteitag wird sich, wie üblich, ein gemeinsames Mahl anschließen.

Verstecktes Glück.

Roman von Ewald August König.

78

Dieser ließ nicht lange warten, kam, grüßte freundlich, nahm Platz und fragte: „Womit kann ich dienen?“
„Mit Rat,“ seufzte Veronika.
„Und worin soll der bestehen?“
„Denken Sie sich,“ fuhr sie fort, „mein armer, unschuldiger Bruder ist verhaftet.“
„Verhaftet, verhaftet sagen Sie?“
„Ich erwartete ihn seit gestern vergebens, gehe heute in seine Wohnung und dort wird mir die schreckliche Kunde!“
„Wo war das?“ fragte Hurlig.
„Im Wilden Schwein, wo er in Kost und Logis war.“
„Da? Also da wohnte Ihr Bruder?“
„Wie meinen Sie?“ fragte das Fräulein.
„Ja, davon habe ich gehört, daß da ein Mensch verhaftet worden sei, der Papiere selbgeboten habe, die von dem ermordeten Wendlein herrühren sollen.“
„So sagte man mir auch im Wilden Schwein,“ bestätigte Veronika, „aber das ist rein unmöglich. Wurde denn nicht gesagt, was es für Papiere sein sollen, ob es von hohem Betrag oder wie?“
„Ein Bekannter erzählte, daß es sich wohl um einige tausend Mark handeln werde.“
„Wie wäre das zu verstehen?“ forschte Veronika.
„Nun, das Geheimnis muß denn doch so viel wert gewesen sein.“
„Das Geheimnis wert sein? Wem?“
„Einem Maler Kalnoki. Sie müssen doch selbst von diesen Papieren gehört haben. Der soll dem Staatsanwalt Anzeige davon gemacht haben.“
Veronika atmete erleichtert auf, daß es sich nicht um Wertpapiere handelte, an deren Entwendung durch ihren Bruder sie gedacht hatte, und triumphierend rief sie aus: „Ist es nur das, da kann ich bald dazu tun, daß die Wahrheit ans Licht kommt.“
„So?“ warf Herr Hurlig hin.
„Nichts leichter als das. Aber so ist mein Bruder. Ich habe ihn oft gewarnt, seine unzeitigen Späße, andern etwas aufzubinden, zu unterlassen, er werde damit noch einmal an den Unrechten kommen. Nun ist das eingetroffen, die Aktion schadet

ihm eigentlich nicht, umsoweniger, als er damit auch mich beunruhigt hat.“

Veronika hatte sich ordentlich in heitere Laune geredet und tat, als verstehe sie den alten Herrn nicht, als er bebend meinte: „Womit wollten Sie beweisen können, daß er sich nur einen Scherz gemacht hat? Wird man nicht die Papiere verlangen und wenn er vorgibt, sie nicht zu besitzen, annehmen, er halte sie verborgen?“

„Aber ich sage Ihnen, er hat sie wirklich nicht,“ antwortete Veronika, „er weiß nur, daß sie existieren und das hat er zu dem Streich benutzt.“

„Von wem soll er denn das wissen?“
„Von dem, der sie hat. Ihnen werde ich's ja sagen dürfen,“ damit ging sie an die Kommode, entnahm ein Schriftstück und zeigte es, „sehen Sie, das sind die Geheimnispapiere des alten Mannes, die er früher mir übergeben hat, seinen Willen damit zu befolgen, wenn die Zeit gekommen sein wird. Das hat mein übermütiger Bruder ausgebeutet. Vom Verkauf dieser Papiere kann keine Rede sein.“

„Nicht, also verkauft werden sie nicht?“ sagte Hurlig scharf und entriß ihr das Schriftstück. „Fräulein Veronika Spiger, dieses Papier legt ein anderes in Kraft,“ damit hielt er den auf ihren Namen lautenden Verhaftsbefehl vor. „Im Namen des Königs!“

Sie starrte das Altesstück an, als würden die Buchstaben zu Gestalten, die herausträten, sie zu ergreifen, dann entfuhr ihr ein greller Aufschrei und bestimmungslos stürzte sie zu Boden.

Hurlig ließ sie liegen, rief das Dienstmädchen und brachte sie mit dessen Hilfe aufs Sofa, dann schickte er das Mädchen zur Polizei und besorgte selbst die Bewachung.

Als der Kommissar mit Begleitung im Wagen kam, hatte sich die Haushälterin so weit erholt, daß sie begriff, was mit ihr vorging. Wort- und willenlos ließ sie alles geschehen, sah, wie abgeschlossen und die Schlösser versiegelt wurden, ging die Treppe hinab in den Wagen, aus dem sie in die Gefängniszelle verschwand.

Das Geheimnis von Bärenhorst lag fortan in den Händen des Rentners Hurlig, der über das, was er zu lesen bekam, nicht wenig erstaunte. Trotzdem er sich Kalnoki als Helfer angelobt hatte, durfte er diesem doch die Papiere nicht ausliefern, weil

sie als Glied in einer längeren Kette von Beweisstücken dienen mußten. Der Gang damit zum Untersuchungsrichter war ihm kein leichter, nach dem Durchbrennen des Mörders aber mußte er getan werden.

Schwand auch des Affessors Glauben und die Verdachtslosigkeit Christianns, nachdem er dessen Flucht erfuhr, so war es ihm doch eine Bemühtung, daß auch Hurlig getäuscht wurde, der aufgefangene Brief als Ergänzung zu dem Stenogramm lieferte erdrückendes Beweismaterial. Das Schriftstück aus dem Wendleinschen Nachlasse aber verwickelte bisher ganz Unbeteiligte in die Unterjuchung.

Sie begann mit der Haushälterin, welche der Richter bei der Vorführung mit den Worten anredete: „Bisher waren Sie Zeugin in einer Sache, in der Sie dieses Schriftstück zur Untersuchung gefangen gemacht hat.“

„Mit Unrecht, Herr Richter,“ antwortete Veronika so ruhig, wie er sie in dem früheren Verhör gefunden hatte.

„So weisen Sie das nach.“
„Das kann ich einfach geschehen durch den Hinweis auf meine Vertrauensstellung bei Wendlein. In meine Hand ist das Schriftstück mit mündlichen Instruktionen gelegt worden, und ich habe zu bestimmen, was damit geschehen soll.“

„Dem widerspricht der aufgefundene Brief des Ermordeten an Baron Robert von Bärenhorst, worin es ausdrücklich heißt, daß die hinterlassenen Aufzeichnungen erst nach dem Tode von des Barons Vater eröffnet werden sollen.“

„Daß der Brief gefunden wurde, beweist die Nichtabsendung. Wendlein hat sich anders besonnen und mich zur Vollstreckung seines Willens gemacht.“

„Und da wollten Sie die Papiere verkaufen?“
„Das ist mir nicht eingefallen.“

„Oder verkaufen lassen,“ betonte der Richter.
„Ich höre wohl, Sie folgen den Angaben des Spions, den ich für einen uninteressierten Menschenfreund hielt; da wissen Sie ja schon das Märchen von dem Baron und wie ich es erklärt habe.“

„Erklärt ist nur Ihr Einverständnis mit Ihrem Bruder, und ich kann Ihnen nur raten, durch ein offenes Bekenntnis klar zu stellen, inwiefern Ihnen Widerungsgründe zur Seite stehen.“

